

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 27 (1937)

Heft: 42

Artikel: Freiburg

Autor: Schweizer, Walter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645913>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Freiburg

Von Walter Schweizer, Bern

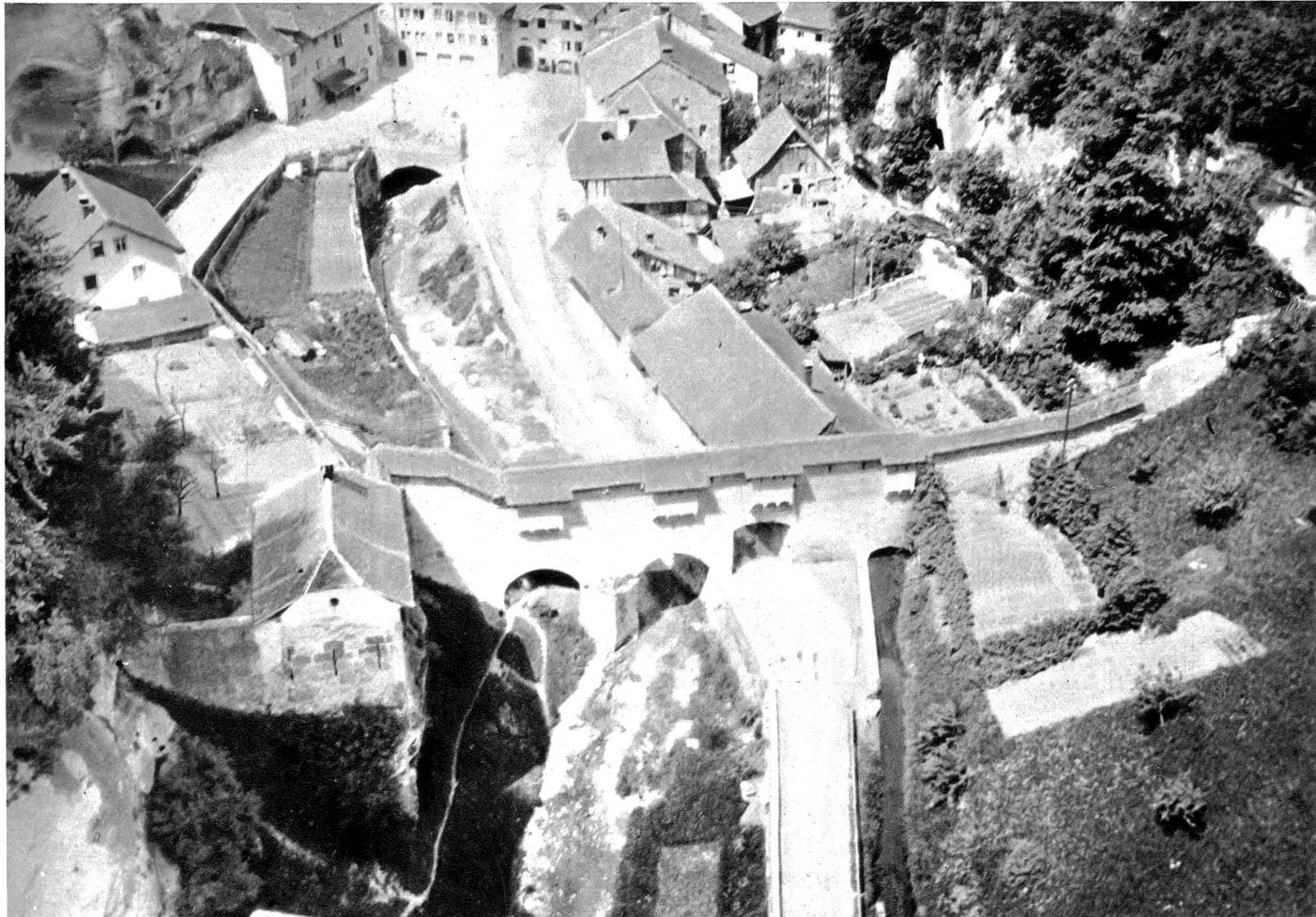
Wie auf einem smaragdenen und mit Silber bestickten Kissen, so ruht Freiburg vieltürmig und reich gegliedert, wie eine Krone durchbrochen und verziert über dem tief gegrabenen und elegant geschwungenen Saanetal.

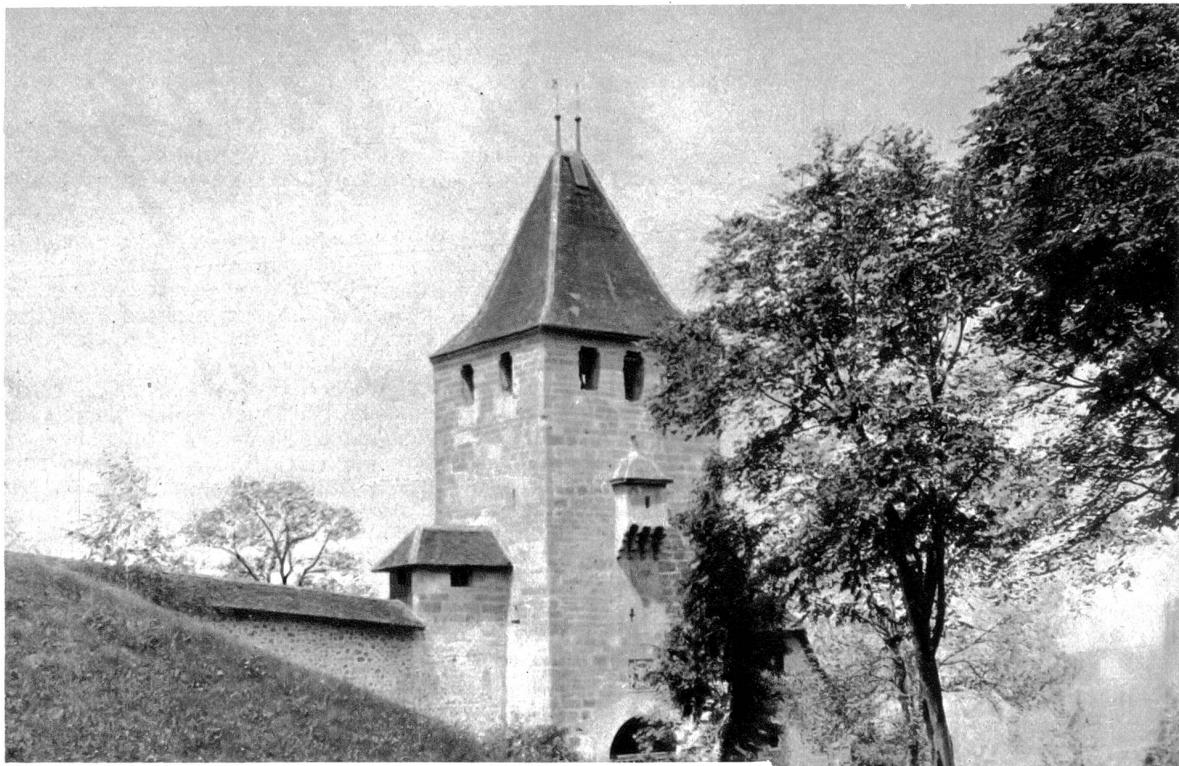
Wer die Stadt von außen her durch eines der Tore betritt, der hat eine heutige, feindselige Welt vor diesen Ringmauern zurückgelassen. Er hat nicht nur ein Reich des Malerischen, des bunten, vielfältigen Reizes für das betrachtende Auge gewonnen, er betritt auch einen Bezirk des Heimlichen und der Behütung, wo die beseelten Dinge einer wahrhaftigen Heimat ihm nahe sind. Er fühlt sich wie aus der Fremde zurückgekehrt, in einem vertrauten und mit frischem Gemüt beseelten Raume zu Hause, in einer ungezwungenen Ordnung, heiteren Geselligkeit und entspannenden Nachbarschaft, wo die hochgiebligen Häuser in munterer Reihe den Geist altschweizerischen Lebens atmen, zwanglos und ohne bewußte Kunst: den Geist der innigen Lebensnähe und fast schalkhaften Behaglichkeit.

Wie mit leichter und froher Hand, ja oft ein wenig närrisch und spielerisch, aber trotzdem der höheren Ordnung dienstbar, die in der Tiefe alles beherrscht, so sind die kleinen und großen Häuser hügelauf, hügelab gestreut. Die vielen Giebel, die winkligen Gassen, — sie sind heiter, traurig und lebensnah, aber trotzdem erhält das Ganze, durch den großen Zug seiner Mauern und Türme zusammengehalten, eine gesammelte Wucht

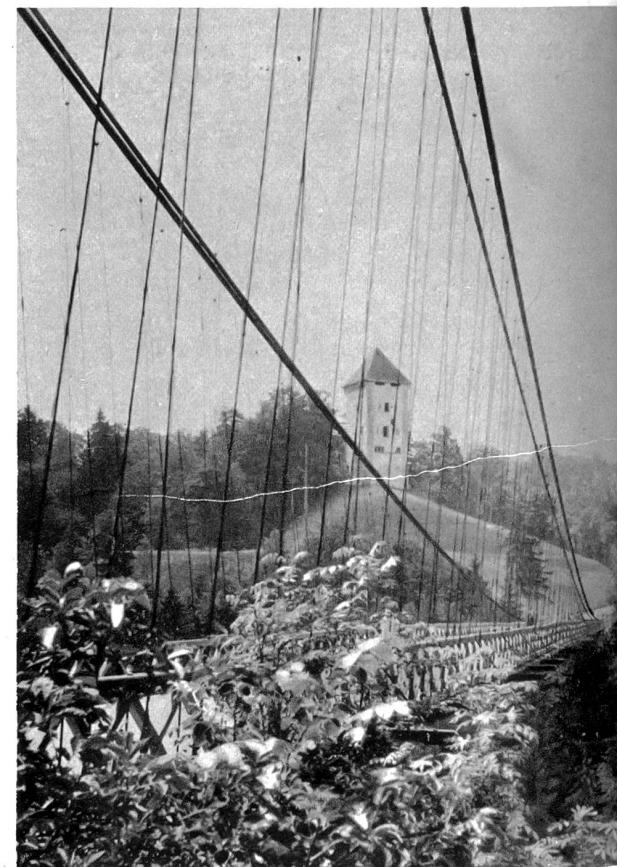
Alt Freiburg, im Cotterontal

Münster



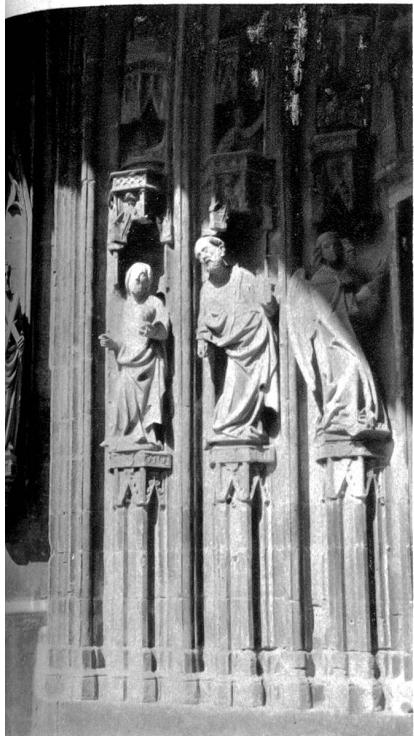


Freiburg.
Alte Befestigungsanlage
auf dem Bisemberg



Turm auf dem Dürrenbühl, mit Hängebrücke

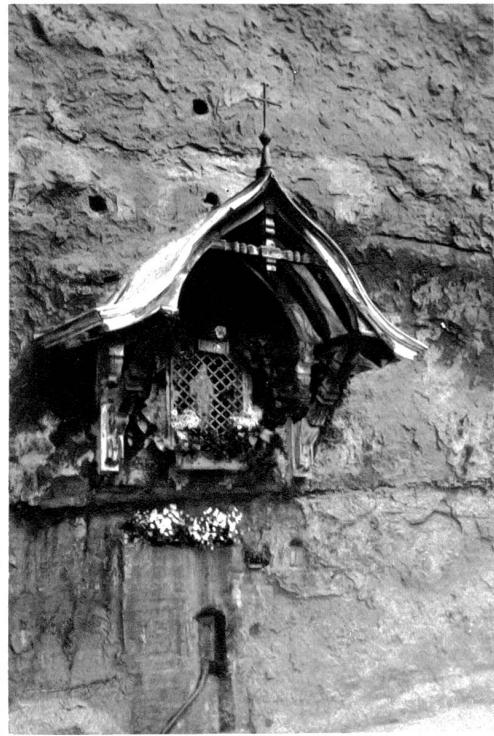
Das Rathaus



Detail am Münsterportal



Der Brunnen der Samariterinnen

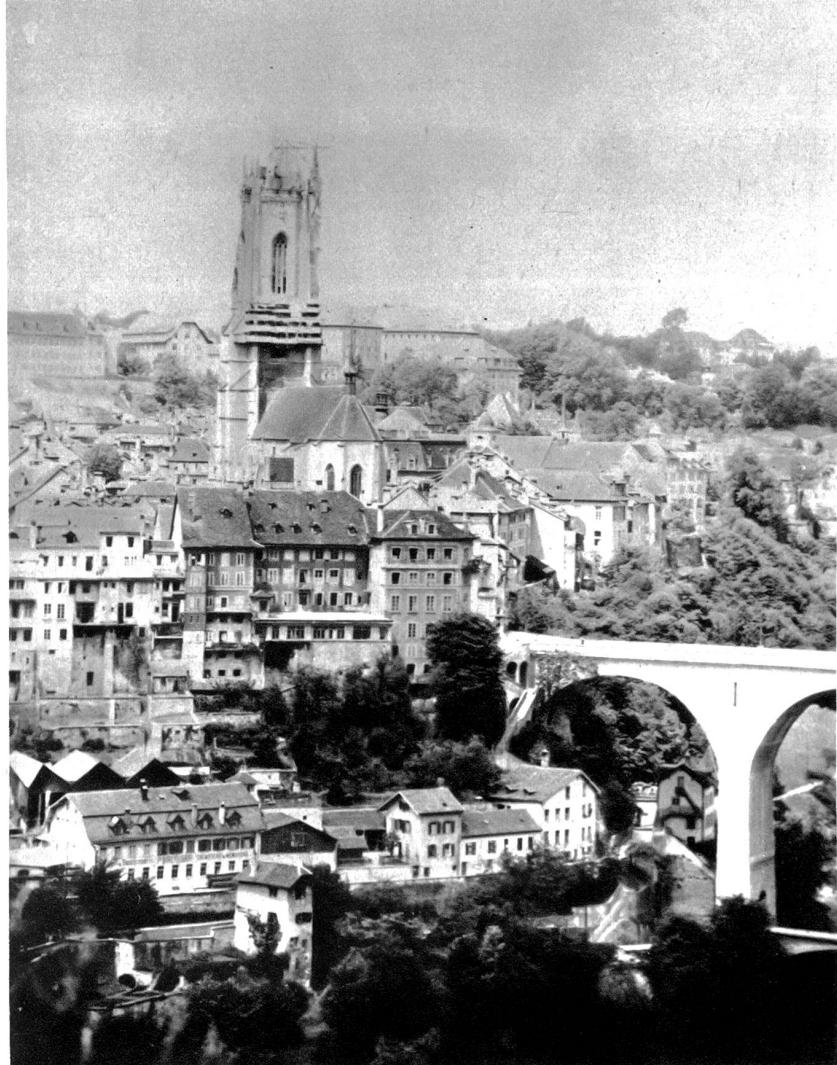


Kleine Andacht

und ernste Geschlossenheit. Durch eine gemeinsame Haltung, den Willen zu einem Zusammenschluß wächst das einzelne zu einem höheren Sinn hinauf, ja zu einem Heroischen, in dem die Bürger des Mittelalters, trotz Behagen und Lebensfreude, wehrhafte Bürger —, Burgherren gewesen sind.

In der Topographie der Eidgenossenschaft lesen wir über die Gründung folgende bemerkenswerte Zeilen: „Freyburg wurde von Herzog Berchtold IV. von Zähringen, dem Vater Berchtolds V. des Stifters der Stadt Bern, zwölf Jahre vor dieser letztern gestiftet, und A. 1179. zu bauen angefangen. Denn als dieser Herr von Kaiser Friedrich I. das sogenannte Minderburgund, darinnen auch dieser Ort gelegen ware, wieder des darinnen befindlichen großen Adels Willen in Besitz bekommen, und keinen verschlossenen Ort außerhalb Überdun zu seinem Schutz gehabt, so hat er zu dem an diesem Ort gelegenen Schloß, die Freye Burg genannt, einen Flecken oder Stadt anzulegen sich vorgenommen. Welche nach denen damaligen Zeiten, vor allen feindlichen Unfällen von der Natur durch tieffe Gräben, hohe Felsen, und dem Sanerfluss so wohl bestreitiget, auch nur von einer Seiten zugangbar ware, daß man allda frey und sicher wohnen konnte.“

Damit nun der Ort desto besser bewohnt werde, so hat ihr Stifter zum Behuf ihres Stadtwesens, die in die drey Stund herumgelegene Landschaft zugeordnet, und sie mit vielen Freyheiten versehen; welche A. 1180. von dem Kaiser nicht nur bestätigt, sondern auch vermehret worden. Als Berchtold V. ohne männliche Leibeserben abgestorben, so schenkte er in seinem Testamente denen Einwohnern der Stadt Freyburg die völlige Freyheit, auch nahme sie Kaiser Friedrich II. im Sept. 1219. zu Hagenau in seinen und des Reichs Schutz auf, darum viele



Freiburg von Südosten



Kardinalstaatssekretär Pacelli in der Schweiz. Alljährlich verbringt dieser berühmte Mann seinen Erholungsurlaub in Rorschach am Bodensee. Der hohe Guest aus der Vatikanstadt ist Guest im Institut Stella Maria. — Wir zeigen hier die neueste Aufnahme Pacellis in Rorschach. Photopress



Wechsel auf der Schweizer Gesandtschaft in Paris. Minister Dr. Walter Stucki in Bern hat sich bereit erklärt, den Gesandtenposten in Paris anstelle des zurücktretenden Minister Dunant zu übernehmen. Photopress



Die grosse Herbstmesse in Lugano. Die Luganer Herbstmesse, die sich immer eines grossen Zuspruches erfreut, ist dieses Jahr mit besonders starker Beteiligung eröffnet worden. Neben den Industrie- u. Gewerbeprodukten wird in einer besonderen Abteilung auch der hochentwickelte Tessiner Gartenbau gezeigt. Unser Bild zeigt: Die Blumenschau des Tessiner Landwirtschaftsdepartementes. Besonders die prächtigen Dahliengruppen sind eine Sehenswürdigkeit. Photopress

vom Adel, eben wie auch viele wohlhabende Landleute, solchen Schirms zu genießen, sich allhier niedergelassen; Wo durch denn die Stadt und Bürgerlichkeit ungemein und dergeftalt zugenummen hat, daß die Stadt nach und nach hat erweitert und mehrers bestigt werden können."

Die Steine reden in Freiburg. Aber es sind nicht die Steine, Häuser und Gegenstände eines Museums und wollen nicht so betrachtet sein. Sie sprechen als etwas Gegenwärtiges und von unzertörbaren Leben Eingeweihtes zu uns. Wir denken dabei an die herrliche Stiftskirche St. Niklaus, die im Jahre 1283 begonnen wurde, an die Liebfrauenkirche (1201), an die Kirche des hl. St. Moriz, heute Augustinerkirche, die Franziskanerkirche und das Kloster, (1256), an die vielen Brunnen des Mittelalters, an die Türe und Befestigungsanlagen. Wir nennen hier nur Murtenturm und -tor, Sarbaumturm, an die Ringmauern, das Berntor, den Käzenturm und den Roten Turm, den Dürrenbühlsturm und den Turm auf dem Bisenberg oben. Mittelalter auf Schritt und Tritt, auch auf dem Marktplatz, beim Rathaus. Mehr als das Sichtbare ist das Unsichtbare der Zauber von Freiburg.

Die Poesie ist in Freiburg Leben und Gegenwart. Epik, Lyrik und Drama haben hier ihre steinerne Form gefunden. Aber die Epik der alten Befestigung ist von der Zeit mit dem Einbruch der grünen Natur in eine Idylle verwandelt worden. Das große Drama des Mittelalters mit aller gewaltigen Spannung lebt noch in Wappen und mancher Bergitterung oder in einem steinernen Wehrgang weiter —, da in ganzen schmuckten Strafenzeilen.

Der Zauber von Freiburg ist der Zauber altschweizerischer Wesensart, denn schon am 22. Dezember 1481 wurde die Stadt in den Bund der Eidgenossen aufgenommen. Hier, über der Saane schuf sich die Stadt eine vollkommene Form, in der alle Gegensätze einen gemeinsamen Ausdruck fanden und ohne Zwang im Geiste der wahren christlichen Duldung vereinigt wurden: erst die Begrenzung und der wehrhafte Abschluß nach außen, dann die gesellige, nahe Versammlung nach innen, etwas Geordnetes, Ungezwungenes, Republikanisches, und dann in der Mitte dazwischen der patriarchalische Ernst der Geschlechter um die Plätze und in den alten Gassen, der hohe Gemeinsinn, von dem die Häuser der Altvordern zu reden wissen, mit den Wappen und Tafeln wie Siegel feierlicher Verbriefung edler Beständigkeit . . .

Die Stadt ist für uns alle ein heiterer Zufluchtsort. Das Leben ist hier noch Dichtung. Ein holder und inniger Geist der Heimat wohnt noch lebendig in Freiburg, der Stadt an der Saane.

Weltwochenschau

Vom „Dank der Republikaner“.

Die römische Republik verlieh „Bürger- und Mauerkronen“ für verdienstliche zivile und militärische Leistungen. Von der Antike her ist gleicherweise das Wort vom Undank der Republik auf uns gekommen. Es gibt gegenwärtig in unserm Lande allerlei Betrachtungsstoff über das etwas gewandelte Thema: „Dank und Undank der Republikaner.“ Und die Frage, ob eine Charge für besondere Leistungen nicht bei den Ausgezeichneten das Gefühl, den Mitbürgern Vorbild sein zu müssen, wecken könnte, ist nicht so ohne . . .

Da wird Herr alt Bundesrat Schultheß im „Journal de Genève“ angegriffen, weil er im Verwaltungsrat der „Elektrobank“ sitzt und zugleich Präsident der „Bankenkommision“ sei. „Skandal“, ruft das welsche Blatt und wischt dem alt Landesvater eins aus . . . vielleicht vor allem, weil es in Schultheß einen der Hauptförderer des „Estatismus“ sieht. Aber auch die „NZZ.“ greift diese Doppelstellung an. Es gehe einfach nicht, daß der Mann in der Bankenkommision jede xbeliebige Auskunft über jede xbeliebige Bank holen und nachher im Verwaltungsrat der Elektrobank verwerten könne. (Ohne natürlich das Amtsgeheimnis zu verleken! Selbstverständlich!)

Wie wäre es, wenn man Herrn alt Bundesrat Schultheß außer der Jahrespension noch eine wirkliche, echte, goldene

Bürgerkrone geschenkt, mit der Bestimmung, sie ja nicht im Safe einer Bank zu verwahren, sondern sie täglich zu betrachten und sich zu erinnern an die Verpflichtung, unangreifbares Vorbild der Mit- und Nachwelt zu sein?

Die St. Galler fechten einen „Schulskandal“ aus. Generaldirektor Jöhr von der Kreditanstalt hat einen Sohn, der in Berlin doktoriert und in seiner Dissertation völlig absprechend auf die Demokratie losgehauen haben soll. Und dieser Sohn wird Dozent an der St. Galler Handelshochschule. Nicht seiner Zeugnisse wegen, sondern weil er so gescheit war, sich den Kreditanstalt-Generaldirektor zum Vater zu nehmen, murrt die ganze Oppositionspresse.

Wie wäre eine Bürgerkrone auch für grobmächtige Leute der Bankwelt? Damit sie ihre Söhne dazu erzögeln, derartige Verbindungen nicht auszunehmen? Und, wo sie sehen, daß sie einen Teil der Öffentlichkeit brüskieren, freiwillig zurückzutreten? Sogar dann, wenn sie auf die Demokratie speien?

Schließlich haben wir in Bern Minister Studi, der den Gefandtenhut erhalten. Ihm möchten wir die Bürgerkrone nicht geben . . . denn er hat sie nicht nötig. Er weicht seiner Partei, die ihm nicht gefolgt, bis auf weiteres aus und wartet ab, was da werden soll. Möglich, daß er überhaupt erst im letzten halben Jahr erfahren, was eine Parteimühle heißt! Und möglich, daß er weiß, wie schicksalhaft der Weg der „Vermittler“ läuft: Heute sind sie willkommen . . . morgen schreit man nach ihnen. Minister Studi hat jedenfalls erfahren, daß sie heute, vielen großen Worten zum Trotz, dort nicht willkommen sind, wo er das gehofft.

Roosevelt warnt, Mussolini droht.

Es ist nicht der amerikanische Präsident allein, der die Stimme erhebt: Da und dort regen sich Leute, die leider bisher geschwiegen. So ergriff an einer gewaltigen Versammlung in London der Erzbischof von Canterbury das Wort und verdammt die japanischen Barbarentaten. Vielleicht erleben wir, daß auch in Rom der Heilige Vater sich gegen die Flieger wendet, die Frauen und Kinder massakrieren . . .? Ja, wir würden diesen Ruf sicher hören, wäre nicht der Papst der Gefangene des Faschismus. Der Vatikan sucht diese bittere Tatsache zu verheimlichen. Offiziell geht er sogar politisch mit Mussolini einig! Die Akkreditierung diplomatischen Personals bei Franco läßt keinen Gedanken an die Möglichkeit aufkommen, daß um die Peterskirche herum heimliche Sympathien für die Gegenpartei schlummern. Vielleicht hat der Duce dem Papst versprochen, in Berlin die Milderung der Kirchenverfolgung durchzusehen. Sehr wohl möglich! Aber bei so hohen Führern muß man rechnen, daß sie sich Versprechen teuer bezahlen lassen. Und mehr: Daß sie einen fühlen lassen, wie sehr man von ihnen abhängig sei!

Und das hat der Duce getan. In Reden, in Zeitungsartikeln, die deutlich seine Redaktion verraten, fällt er über den Erzbischof von Canterbury her, spricht von „Heulweibern“, die nicht begreifen, daß die Taten der Japaner vom „Elang des wahren Faschismus“ zeugen. Und mit dem Erzbischof kriegt auch der Papst eins ab: „Der weiche Katholizismus“ wird gerügt und ein „härterer“ verlangt, der die Notwendigkeiten der aufstrebenden Staaten zu begreifen habe. Wenn das geistliche Rom versteht, dann weiß es, was die Uhr geschlagen: Der Duce fordert, wie sein Kollege in Berlin, die Kapitulation des Christentums, die Pensionierung all seiner Ideale.

Der Beobachter der politischen Vorgänge merkt freilich hinter der wilden Herausforderung des Duce die Gründe dafür: Vermutlich könnten sich die Worte des anglikanischen Kirchenfürsten morgen gegen Italien richten; für diesen Fall muß die öffentliche Meinung Italiens immunisiert werden. Zugleich sind Mussolinis höhnische Gegenworte als Einschüchterung der Westmächte gedacht; die dringliche Mahnung Londons, auf die Note wegen der Freiwilligen-Heimschaffung rasch zu antworten, läßt auf wirkliche Absichten Englands und Frankreichs schließen.